

⁴ Peter Hofstede, *Vergooid geheim. Protestanten, katholieken en televisie: Godsdienst: RK, Red. Walter Goddijn (Baarn 1980) 115.*

⁵ G. N. Lammers, *Liturgie en massamedia (Kampen 1974) 39f.*

⁶ Dieser Absatz wurde vor Dezember 1981 geschrieben. (Anmerkung der Redaktion.)

⁷ AaO. 199.

⁸ Thomas von Aquin, *Summa Theologiae III, q.60, art. 3.*

⁹ Edward Schillebeeckx, *Gerechtigheid en liefde, genade en bevrijding (Bloemendaal 1977) 749.*

¹⁰ S. das angegebene Buch von Schillebeeckx und z.B. J. Sperna Weiland, *Romeins Schetsboek. Over de metamorfose van het geloven (Baarn 1980) 65–83.*

¹¹ Erwin Koller, *Religion im Fernsehen (Zürich/Einsiedeln/Köln 1978) 154–155.*

¹² AaO. 748.

¹³ Helmut Peukert, *Wissenschaftstheorie. Handlungstheorie – Fundamentale Theologie (Düsseldorf 1978).*

¹⁴ Der Ausdruck stammt von Ton Oostveem, *In Europa is het goede geweten gewetenlos: Tijdschr. voor Geestelijk Leven 37 (1981) 175.*

Aus dem Niederländ. übers. von Dr. Heinrich A. Mertens

Enrique Dussel

Das Brot der Feier: Gemeinschaftszeichen der Gerechtigkeit

«Ein Jahr ist seit dem dramatischen Sterben eines eifrigen Hirten, des Erzbischofs Romero, vergangen. Er wurde am 24. März 1980 getötet, während er die Heilige Messe zelebrierte. Mit seinem Blut hat er seinen Dienst besiegelt, der besonders in seiner Sorge für die Armen und die am meisten an den Rand der Gesellschaft Gedrängten bestand. Das war ein höchstes Zeugnis, Symbol des Leidens eines Volkes, aber auch ein Grund, auf eine bessere Zukunft zu hoffen.»

Johannes Paul II. am 24.3.1981

In diesem Aufsatz wollen wir der Beziehung zwischen dem Brot nachgehen, das die Frucht

1940 in Overschie (Südholland) geboren. 1959 Eintritt in den Dominikanerorden. Studium der Theologie an der Universität Nimwegen. 1970 bis Ende 1979 teilzeitig Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Theologischen Fakultät dieser Universität. Außerdem von 1972 bis 1976 Studentenseelsorger. 1974 bis Ende 1979 Prior der Dominikanerkommunität des «Albertinums» in Nimwegen. Seit 1977 Mitglied der Kernredaktion von «Tijdschrift voor Geestelijk Leven». Seit Anfang 1980 Rundfunkpfarrer. Veröffentlichungen: Artikel über Spiritualität, politische Theologie und Befreiungstheologie u. a. in *De Bazuin, Speling, Kultuurleven, Tijdschrift voor Theologie, Tijdschrift voor Geestelijk Leven*. Anschrift: 't Zand 33, NL-3811 GB Amersfoort, Niederlande.

der Zusammenarbeit der Menschen ist und das diejenigen, die es herstellen, untereinander austauschen, und dem Brot, um das es sich bei der eucharistischen Opfergabe handelt. Auf einer zweiten, tieferen Ebene betrachten wir das Brot des Opfers als den eigenen Leib des Propheten, der sich in der Geschichte der Kämpfe um Gerechtigkeit selber für den Aufbau des Reiches darbringt. Es handelt sich also um das Brot der Arbeit, um das Brot der Opfergabe und um den Leib des Märtyrers als eucharistisches Brot. Wir wollen die Beziehung zwischen der Wirtschaft und der Eucharistie als Wesen des Christentums verdeutlichen.

Wie wir es schon bei anderen Gelegenheiten taten¹, wollen wir uns auch hier auf ein Ereignis aus der Geschichte der Kirche beziehen. Es handelt sich um die Bekehrung von Bartolomé de las Casas, die eine prophetische Bedeutung haben sollte. Sie wird von las Casas selbst im neunundsiebzigsten Buch seiner *Historia de las Indias*² erzählt.

Neun Jahre nach der Entdeckung Amerikas war Bartolomé am 15. April 1502 nach Amerika gekommen. An der gewaltsamen Unterwerfung

der Tainos, der Indianer der Insel Hispaniola (das heutige Haiti und San Domingo), hatte er unter der Führung des Nicolás de Ovando mitgewirkt. Später feierte er als erster, der in Amerika lebte und der sich dort zum Priestertum berufen fühlte, auch dort im Jahre 1511 seine Primiz. Bei dieser Messe war der Sohn des Entdeckers selbst, Diego Colón, sein Primizpate. Aus Hispaniola lernte er die Dominikaner Pedro de Córdoba und Antón de Montesinos kennen, die in der ersten Verteidigung der Indios eine wichtige Rolle spielten, von denen sich Bartolomé damals aber noch nicht überzeugen ließ. Ab Januar 1513 begleitete er die Gruppe des Panfilo de Narváez auf deren Eroberungszug nach Kuba, bei der die europäischen Christen ihre Herrschaft «mit Blut und Feuer» aufzwingen. Als Belohnung für seine Dienste bekam Bartolomé eine Gruppe von Indios zugewiesen, die er für sich arbeiten lassen konnte (das sogenannte System des *repartimiento*, der «Aufteilung» der Indios unter die Spanier).

So wurde er zwölf Jahre lang an der Gewalt mitschuldig, die den Indios in der Karibik angetan wurde. Autobiographisch schreibt er von sich selbst: «Der Kleriker las Casas war wie die anderen sehr von seinen Geschäften in Anspruch genommen und um sie besorgt. Die Indios seines *repartimientos* schickte er in die Minen, ließ sie Gold suchen und auf dem Land arbeiten. Er profitierte von ihnen, wie er das nur konnte.»

Als Diego Velázquez mit einer Gruppe Spanier das spätere Espíritu Santo gründen wollte und «es auf der gesamten Insel (Kuba) keinen Kleriker und keinen Ordensgeistlichen» außer Bartolomé gab, bat Velázquez ihn, für sie die Messe zu feiern und das Evangelium zu predigen. Bartolomé stimmte zu, «für diese Messe von seinem Haus zu kommen, das er am Ufer des Flusses Arimao hatte».

Als er für sie die Predigt vorbereitete, «fing er an, über einige Autoritäten der Schrift (d. h. Stellen der Schrift, die als Autorität zitiert wurden) für sich nachzudenken». Wichtig ist hier der Schrifttext, der zum Ausgangspunkt der prophetischen Bekehrung des großen Kämpfers für die Gerechtigkeit im sechzehnten Jahrhundert wurde: «Die erste und wichtigste (Autorität) war die aus dem 34. Kapitel des Buches Ecclesiasticus (Jesus Sirach): «Ein Brandopfer von unrechtem Gut ist eine befleckte Gabe, Opfer der Bösen sind (Gott) nicht wohlgefällig. Der Höchste nimmt die Gaben der Gottlosen nicht an, auch

für eine Menge Brandopfer vergibt er die Sünden nicht. Man schlachtet den Sohn vor den Augen seines Vaters, wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen. Das Brot ist das Leben der Armen, wer es ihm vorenthält ist ein Mörder. Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt; Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.»»

«Er fing an», so schreibt Bartolomé über sich selbst, «über das Elend und die Sklavenarbeit, unter denen diese Leute (die Indios) litten, nachzudenken. ... Indem er das eine (den Bibeltext) auf das andere (die wirtschaftliche Wirklichkeit in der Karibik) bezog, kam er, von der Wahrheit selbst überzeugt, zu der Gewißheit, daß all das, was man mit den Indios in diesem Teil Indiens (d. h. Westindiens = Amerikas) antat, ungerecht und tyrannisch war.»

Bartolomé konnte nicht mehr seine Messe, seinen eucharistischen Kult feiern. Zuerst befreite er seine Indios («er beschloß, ganz und gar auf sie zu verzichten») und fing dann mit seiner prophetischen Aktivität an, zuerst auf Kuba, dann auf Hispaniola, nachher in Spanien und in verschiedenen neuentdeckten Gebieten Amerikas.

Dabei sollte sich oft wiederholen, was das Ergebnis seiner Predigt an dem auf seine Bekehrung folgenden Fest von Mariä Himmelfahrt war: «Alle waren verwundert und gar erschreckt über das, was er ihnen sagte.» So erzählt er: «Als er über das kontemplative und das aktive Leben sprach, was dem Inhalt des Evangeliums jenes Tages entsprach, und als er dabei auf die Werke der Nächstenliebe ... zu sprechen kam, war es ihm eine Notwendigkeit, sie auf ihre Pflicht hinzuweisen, diese Werke der Nächstenliebe jenen Leuten gegenüber zu üben und zu erfüllen, derer sie sich so grausam bedienten.»³

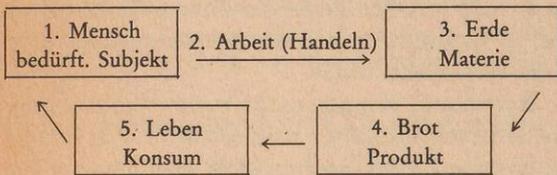
Da der erwähnte Text Ecclesiasticus 34, 18–22 an der Wurzel der prophetischen Aktivität Bartolomé lag, wollen wir hier auf die aufschlußreiche und überraschende Struktur dieses Textes eingehen.

I. Das «Brot»

In dem Text, über den Bartolomé in Kuba nachgedacht hatte, hieß es: «Das Brot⁴ ist das Leben des Armen.» Im Mittelmeerraum mit seinem Weizenanbau bedeutet «Brot» die Wirklichkeit und das Symbol des Ergebnisses, des *Produktes* der menschlichen Arbeit. Das heißt: Das Brot ist

das ursprünglichste, wichtigste Produkt der Arbeit als Beziehung zwischen Mensch und Natur. Diese Beziehung liegt auf der Ebene der Produktion, im *ordo der factibilia*⁵, auf die sich die Begleitgebete zur Gabenbereitung in der römischen Messe beziehen: «Du schenkst uns das Brot, die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit. Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht ...» Wir wollen daher, entsprechend dem ersten Schema des produktiven Kreises, die drei Begriffe Brot, Arbeit, Erde betrachten.

1. Schema: Der produktive Kreis



Die Beziehung des menschlichen Subjekts zur Natur durch die Arbeit ist eine *materielle* Beziehung. Die Erde wird Stoff, «Materie», das «Worin, Woran» (*in quo*) und das «Womit» der Arbeit. Ohne Arbeit gibt es zwar Erde, Kosmos, gibt es aber keine «Materie». Die «Materie» – wir können hier von einem sakramentalen Materialismus sprechen – ist also etwas Hergestelltes: ist das (objektive) *a posteriori* des subjektiven menschlichen *a priori* der Arbeit. Man kann hier einen kosmologischen Materialismus (im Sinne von: «Alles ist Materie») als naiv und leicht zu widerlegen betrachten. Dagegen aber ist der produktive und sakramentale Materialismus unwiderlegbar: die Erde ist *Materie* der Arbeit. Ohne Erde und Arbeit gibt es kein Brot. Ohne Brot gibt es keine Eucharistie. Aber, was ist das *Brot*?

Das Brot ist ein *Pro*-dukt, ist das, was dem menschlichen Sehen als Phänomen in der Welt vorliegt, ist eine menschliche Schöpfung, ist eine Fortsetzung der göttlichen Schöpfung. Das Brot ist als Produkt menschlicher Arbeit Veräußerung, Verfremdung, Objektivierung der menschlichen Subjektivität. Es ist zudem Kultivierung der Erde: Kultur, Technik, Erzeugnis technischen Wissens und Handelns: der Technologie. In diesem Sinne umgeben uns unsere Produkte als Gegebenheit, als System, als Kultur.

Auf alle Fälle ist das Brot ein Erzeugnis einer Wirklichkeit, die würdiger und erhabener ist als

das Brot selbst: der Arbeit. Das hebräische Wort der Schrift für diese Arbeit ist *'abōdah*⁶. Diese ist vor allem die Arbeit der Hände (wie wir aber unten in VII sehen werden, ist sie auch die Arbeit im Tempel, der göttliche «Dienst»)⁷. Der «Diener» Jahwes – das hebräische Wort *'ebed* für Diener ist vom selben Stamm (*'bd*) wie das Wort *'abōdah* – ist also der «Arbeiter» des Herrn. Die Propheten, die Pharisäer, die Apostel und Jesus selbst «arbeiten» (*'abad*, bzw. im Griechischen *ergázomai*).

Die Arbeit ist also das eigentliche menschliche Handeln, das Handeln, das seiner Würde entspricht und in der Natur diese Würde objektiviert. Ohne Arbeit wäre der Mensch reine, unfruchtbare Subjektivität: Er würde kein «Brot» für das Opfer haben, seine Hände wären leer.

II. Das Brot ist Leben

Der Text der prophetischen Bekehrung Bartolomés sagt: «Brot ist *Leben*»⁸. Derjenige *lebt*, der «anders» ist als jeder andere, der frei ist, der sich selbst bestimmt, dessen Existenz autonom ist, der auch in seiner Körperlichkeit die Ziele der «fleischlichen» Seite seines Lebens verwirklicht, der genießt, der sich sättigt, der anbetet, der als Lebender dem lebendigen Gott seinen Kult erweist.

Das Leben steht im Gegensatz zum Tod. Jede *Notwendigkeit* ist eine Art Tod (vgl. die obere Ebene unseres ersten Schemas). Das «Ich hatte Hunger...» ist die erste und grundlegendste Notwendigkeit. Der Hunger ist Fehlen der Nahrung. Das Brot ist *die* Nahrung. Das heißt konkret: Bevor das Brot Produkt der menschlichen Arbeit ist, ist es eine aus der Notwendigkeit hervorgekommene Forderung. Ich stelle das Brot her, *weil* ich essen muß. Bevor das Brot also Erzeugnis der Arbeit ist, ist es Nahrung für das Leben (in unserem ersten Schema ist die Beziehung 1 → 5 grundsätzlicher als die Beziehung 2 → 4). Der Verbrauch (Konsum) des Produktes ist Negation der Negation, ist das Töten des Todes, ist das Dem-Leben-das-Leben-Schenken. Daher ist das «Ich hatte Hunger, und sie gaben mir zu essen» in seiner sakramentalen Materialität das *absolute* Kriterium des letzten Gerichts.

Daher sagt Jesus im eucharistischen und daher auch produktiven Sinn: «Ich bin das Brot des Lebens» (Joh 6,35). Das Brot, das ernährt, bevor

es ein Produkt der menschlichen Arbeit ist (das *Manna* war ein «Brot vom Himmel»⁹ und daher ein Geschenk des vor-wirtschaftlichen Gottes: Brot ohne Arbeit), ist ein Brot, das sättigt, ist Genuß, ist Leben, ist das verwirklichte «Schon-jetzt» des Reiches¹⁰.

Das «Essen» («Nehmt und eßt, das ist mein Leib», Mt 26,26) ist die Vernichtung des Brotes, ein Zerstückeln, Zerkauen, Verneinen des Brotes. Die Negation der Objektivierung der körperlichen, fleischlichen Anstrengung des Menschen (das Brot als Produkt) wird hier negiert, damit Leben entsteht. Der Tod des Brotes ist das Leben des Lebens. Das Brot war wie ein Sterben eines Menschen in seiner Arbeit. Wir tasten uns hier an die geheimnisvolle und sakrale Dialektik von Leben und Tod, von Vernichtung und Auferstehung heran. Sicher ist, daß das Leben die erste, ursprünglichste Ursache und auch das Ziel des Brotes ist, eines «Brot des Lebens», das ernährt und stirbt, während es das Leben gibt.

III. Das Brot ist das Leben des «Armen»

Der Text der Schrift, der für Bartolomé so wichtig war, sagt nicht: «Das Brot ist das Leben des Menschen», sondern: «des Armen». «Mensch» sind wir alle, «arm» sind einige.

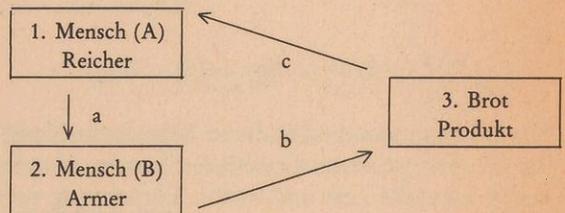
Um die biblische Kategorie «Arme» zu verstehen, sind zuerst einige Unterscheidungen notwendig. Damit es Arme gebe, muß es mehr als nur einen Menschen geben. Wenn Robinson Crusoe allein auf seiner Insel lebt, dann gibt es dort keinen Armen und keinen Reichen, sondern einfach einen «Menschen». «Arm» sein, das heißt, in der Beziehung von Mensch zu Mensch eine ganz bestimmte Stellung einzunehmen.

Während die Beziehung des Menschen zur Natur eine *produktive* ist, ist die Beziehung von Mensch zu Mensch eine *praktische*: Sie gehört zu der Ordnung der «operabilia». Die interpersonale Beziehung ist daher eine *ethische*, während die Beziehung des Menschen zur Natur eine *technische* ist. In der ethischen Beziehung handelt es sich um Güte oder Bosheit, um Tugend oder Laster. Dagegen handelt es sich in der technischen Beziehung um Effizienz und Produktivität oder um deren Fehlen.

Die Beziehung zwischen Personen ist entweder Dienst und Ehrfurcht gegenüber dem anderen oder Beherrschung des anderen und entsprechende Entfremdung. Die Sünde ist in diesem Kontext eine praktische, ethische Beziehung.

Damit es einen «Armen» gibt, muß es also einen «Reichen» geben. Wenn es keinen Armen gibt, gibt es auch keinen Reichen. Es handelt sich hier um dialektische Begriffe: Jeder Begriff schließt seinen Gegensatz mit ein. Dennoch sind beide Begriffe nicht identisch. Man kann nicht in einer einzigen Beziehung hier und jetzt gleichzeitig reich und arm sein. Der Reiche ist der Herrschende, der Sünder: Der Arme ist der Beherrschte, der unter der Sünde des Sünders leidet. Daher ist er in dieser Beziehung der Gerechte, das aktuelle Subjekt des Himmelreiches. Somit ist die praktische oder ethische Beziehung zwischen Arm und Reich die zwischen Herrscher und Beherrschtem (Pfeil a im 2. Schema). «Arm nach dem Geist» oder «geistig arm» kann also nicht ein Reicher sein, der etwa die Absicht hätte, sich arm zu verhalten, dessen Geistesverfassung «die eines Armen wäre». «Absicht» und «Geistesverfassung» sind nicht der Heilige Geist¹¹. «Arm von Geist» sind dagegen diejenigen, die durch prophetische Entscheidung die Stelle der Beherrschten einnehmen: «Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave» (Phil 2,6–7). Das ist aber noch nicht alles.

2. Schema: der wirtschaftliche oder praktisch-produktive Kreis



Arm ist derjenige, der, um seine Not zu beheben und seine Bedürfnisse zu befriedigen, selber sein Produkt hergestellt oder dafür gearbeitet hat (Pfeil b des 2. Schemas). Das «Brot» (Punkt 3 des 2. Schemas) kommt dabei aber nicht zum Produzenten zum Verbrauch zurück, sondern gerät durch einen Prozeß der Enteignung (Pfeil c) in den Besitz des Herrschenden. Der Herrschende, der «praktisch» zu sein weiß, verwandelt sich in einen Reichen, wenn er sich des Produktes der Arbeit des anderen bemächtigt (es ist allerdings auch möglich, daß ein Herrschen-

der nicht reich wird, weil er zum Beispiel den von ihm Beherrschten, nachdem das Beherrschen stattgefunden hat, sofort befreit). Der Herrschende, der zum Reichen wird, akkumuliert die Früchte seiner eigenen Arbeit und der der anderen. Im biblischen Sprachgebrauch ist nicht nur derjenige «reich», der im unmittelbar ethisch-religiösen Sinne sündigt, sondern auch derjenige, der sich auf struktureller, geschichtlicher, wirtschaftlicher Ebene vergreift, d. h. sündigt¹²: derjenige, der das Produkt der Arbeit des anderen als Instrument seiner Herrschaft über den anderen aneignet, benutzt und verbraucht.

Wenn man also vom «Armen» redet, dann meint man damit keineswegs nur denjenigen, der keine Güter besitzt oder der sich seinen Gütern gegenüber frei fühlt. Das reicht nicht. Damit es einen Armen gibt, muß es auch einen Reichen geben und damit Herrschaft, Produktion, Produkt, Enteignung und produktive Strukturierung jener Herrschaft. Arm ist dabei der Beherrschte: derjenige, den man strukturell der Früchte seiner Arbeit beraubt.

Jetzt kann man den Schrifttext verstehen: «Brot ist das Leben des Armen.» Das Brot ist Produkt und Nahrung für den Armen und Beraubten, der als Notleidender arbeitet, aber das Erarbeitete nicht verbraucht. Sein Leben objektiviert sich in seinem Produkt, aber dieses Produkt kommt bei ihm nicht zum Verbrauch und so zum Leben wieder. Wenn das Brot nicht das Leben des Armen ist, stirbt der Arme.

IV. Das Brot rauben heißt «töten»

Wenn jemand jemand anderen beherrscht, dann ist das eine praktische, ethische Sünde, so wie wenn jemand einem anderen in Verachtung vor seiner Würde als Person eine Ohrfeige gibt. Wenn aber jemand jemandem die Frucht seiner Arbeit nimmt, dann ist diese Beziehung nicht nur eine praktische (zwischen Mensch und Mensch), nicht nur eine produktive (zwischen Mensch und Produkt), sondern auch eine praktisch-produktive: eine wirtschaftliche Beziehung, wobei das Spezifische ist, daß man den anderen mittels des Produktes seiner Arbeit beherrscht.

Das «Du sollst nicht stehlen» ist danach ein Verbot, das sich auf die Ebene des Praktisch-Produktiven, des Wirtschaftlichen bezieht. In letzter Instanz aber geht das Verbot des Stehlens über in das andere Verbot: «Du sollst nicht

morden». Der biblische Text, der in der Bekehrung von las Casas eine Rolle spielte, sagte ja: «Das Brot ist das Leben des Armen, wer es ihm vorenthält, ist ein Mörder. Den Nächsten mordet, wer ihm den Unterhalt nimmt; Blut vergießt, wer dem Arbeiter den Lohn vorenthält.» Die *Logik* der dahinter stehenden Theologie ist zusammenhängend: Wenn das Brot, das verbraucht wird, Leben ist, dann hinterläßt das verbrauchte Brot im Subjekt, das es erarbeitet (und das sich daher «ent-lebt», indem es sein Leben in seinem Produkt objektiviert), die reine Negativität seiner Bedürftigkeit: den Tod. Das Brot, das hergestellt und nicht gegessen wird, ist «Brot des Todes». Paulus würde sagen: «Wer es ißt, ißt sein Verderben.»

Hier liegt auch der Grund, weshalb der Tod Frucht der Sünde, und zwar der Sünde in ihrem eigentlichsten und radikalsten Sinn ist: Wer den Nächsten beherrscht und ihm die Frucht seiner Arbeit nimmt, überläßt ihn seinem Hunger. Das letzte entscheidende Kriterium für die ewige Verdammung heißt daher: «Ich hatte Hunger, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben» (Mt 25,42). Den Produzenten ohne das Produkt seiner Arbeit zu lassen, ist daher: töten, morden, die Epiphanie Gottes im anderen sowohl als Offenbarung Gottes wie als Gottes Gegenwart im ihm dargebrachten Kult zerstören¹³. Er bleibt der andere als Beherrscher, als Armer.

Die Indios, die an dem Fluß Arimao wohnten, mußten an Bartolomé de las Casas, im Rahmen des Wirtschaftssystems des *repartimiento* und durch die Gewalt der über sie ausgeübten Herrschaft gezwungen, einen Teil der von ihnen erwirtschafteten Nahrung, ihrer Arbeitskraft und ihrer Zeit als Tribut abgeben. Bei seiner Bekehrung wurde Bartolomé sich «des Elends und der Tyrannei, unter denen diese Leute litten» bewußt, und er entdeckte «die Blindheit, das Unrecht und die Tyrannei» der Konquistadoren.

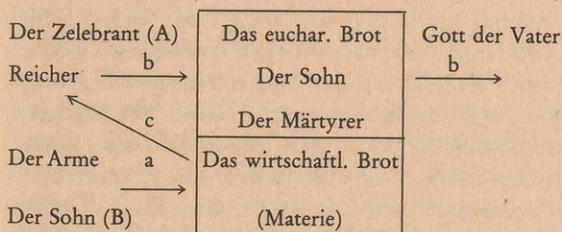
Plötzlich entdeckte er, daß das «Brot», das er Gott darbringen wollte, den Armen geraubt war, daß es kein von den Produzenten verbrauchtes Brot war, daß es Mord an den Indios war, ihnen die Frucht ihrer Arbeit wegzuraffen. Da er sich vorbereitete, den Europäern «die Messe zu lesen», sagte er ihnen jetzt, daß «sie nicht gerettet werden könnten», wenn sie die Indios weiterhin auf diese Weise behandelten. Er hatte dabei selber gelernt, die Beziehung zwischen der eucharistischen Liturgie und dem Wirtschaftssy-

stem der Unterdrückung zu sehen. Er sah das von Blut befleckte Brot. Man erzählt, der Heilige Franciscus Solanus, ein Franziskaner, der in Peru und Argentinien predigte, habe, als er einmal von einigen Konquistadoren zum Essen eingeladen war, beim Tischgebet ein Stück Brot genommen und es in seiner Hand zusammengedrückt, und da sei Blut aus dem Brot geflossen. Dann habe er gesagt: «Das Blut ist das Blut der Indios.» Dann sei er, ohne einen Bissen zu essen, zu seinem Kloster zurückgegangen und habe die Europäer verwirrt und erschreckt zurückgelassen¹⁴.

V. Das Brot der Wirtschaft ist das Brot der Eucharistie

Man soll wohl darauf achten, daß das Brot der Eucharistie, das Brot, das zum Opfer dargebracht wird, *wirkliches* Brot ist, das *wirklich* ein Produkt einer konkreten, menschlichen, in Zeit und Raum situierten Arbeit ist. In der Tat: Wenn man Gott etwas darbringt, bekommt das Dargebotene nicht nur eine sakramentale Dimension – wenn man unter «Sakrament» ein «*sichtbares (materielles)* Zeichen der Gnade» sieht, das an eine bestehende Beziehung zwischen dem Menschen und der Natur anknüpft: Wasser, Öl, Salz, Brot, Wein... –, sondern das Dargebotene hat auch seine *ökonomische* Bedeutung. Geben, Anbieten, Austauschen, jemand anderem etwas schenken oder es ihm rauben: das alles sind wirtschaftliche Beziehungen. Wenn man Gott ein Stück Brot im Opfer darbringt («Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht», nämlich das Brot, das vorher «die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit» genannt wird), dann ist dieser Akt des Kultes auch ein *theologal wirtschaftlicher* Akt¹⁵.

3. Schema: Die produktiv-praktischen Beziehungen des Kultes – Die Eucharistie



Als Konquistador (A im dritten Schema) hatte Bartolomé den Indio, den ausgebeuteten Armen (B im Schema) der Frucht seiner Arbeit beraubt.

Die Arbeit des Indio (Pfeil a) kommt nicht zu ihm als Leben zurück, sondern wird vom Herrschenden angeeignet (Pfeil c). Dieses geraubte Brot ist jetzt *dasselbe* Brot, das als eucharistisches Brot auf dem Altar dargebracht wird. Der lateinamerikanische Prophet sah die Dialektik zwischen Wirtschaft und Eucharistie, der aus dem biblischen Text des Buches Ecclesiasticus spricht: «Man schlachtet den Sohn vor den Augen seines Vaters, wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen. Das Brot ist das Leben der Armen, wer es ihm vorenthält, ist ein Mörder.» Kurz zuvor hatte er gelesen: «Der Höchste nimmt die Gaben der Gottlosen nicht an.»

Es handelt sich hier um die Identität zwischen dem Brot auf dem Altar und dem Brot, das das Produkt der täglichen Arbeit ist, das umgewandelt und ausgetauscht wird, das man als Produkt des anderen respektiert oder raubt. Das *wirtschaftliche* Brot ist das *eucharistische* Brot, das konsekriert wird. Im Brot findet sich das Leben des Arbeiters objektiviert: sein Blut, sein Nachdenken und seine Intelligenz, seine Anstrengungen, seine Liebe, seine Erfolge: sein Ausruhen und sein Genießen, sein Glück, das Reich. Gerade dieses Brot wird ihm auf ungerechte Weise weggerafft, um es Gott darzubringen. Damit aber das Brot der eigene «Leib» des «geopferten Lammes» werde, muß es Brot des Lebens sein, ein Brot, das gesättigt und ernährt hat, das die Verneinung, die der Tod, die Notwendigkeit, die Herrschaft, die Sünde sind, verneint hat: ein Brot der Gerechtigkeit.

VI. Der Götzendienst ist keine Eucharistie

Wer also Gott Brot darbringt, das dem Armen geraubt wurde, bringt das Leben des Armen dar. Der Arme (der Indio) ist der «Sohn», daher bringt der Zelebrant des Opfers (Bartolomé de las Casas, der «Reiche»), der das durch Unrecht dem Armen weggeraffte Brot opfert, dem «Vater» (Gott) das Leben seines Sohnes dar: «Man schlachtet den *Sohn* vor den Augen des *Vaters*, wenn man ein Opfer darbringt vom Gut der Armen.» Ein Vater, der pervers verlangt, daß sein Sohn ihm dargebracht wird, der das Blut seines Sohnes will, kann kein liebender Vater sein, sondern ist ein blutdürstiger Götze, ein Moloch, der Mammon, das Geld.

Daher steht auch im Text: «Der Höchste nimmt die Gaben der Gottlosen nicht an...» Wie könnte er ja ein solches Opfer annehmen, das

einem Idol, einem Fetsch, dem Satan dargebracht wird. Gott kann nicht wollen, daß ihm sein Sohn dadurch geopfert wird, daß man ihn in seiner Gegenwart schlachtet und ermordet. Gott will dagegen das Leben seines Sohnes als eine freie Existenz. Er will als Gerechter ein Opfer, das den Tod des Toten tötet, die Not, die der Arme leidet, seine Unterdrückung. Dem Hungerigen zu essen geben, dem Toten das Leben wiederschicken, Leben spenden, wo Leben fehlt: das ist der Kult, den der Höchste liebt.

Der fetischistische Kult opfert dem Idol das geraubte Brot, das Blut des Armen. Der eucharistische Kult opfert dem Vater der Güte das Brot der Gerechtigkeit, das Brot, das den Hunger gesättigt hat: «Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten *eine Gemeinschaft* und hatten *alles gemeinsam*. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem soviel, wie es seinen Bedürfnissen entsprach. Tag für Tag verharren sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das *Brot* und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens» (Apg 2, 44–46).

Das eucharistische Brot der «Gemeinschaft der Glaubenden» war ein Brot, das den *Bedürfnissen* entgegenkam: das gesättigt hatte. Es war ein Brot der Gerechtigkeit («gaben allen davon...»), der Freude beim gemeinsamen Verbrauch, beim Essen, beim Sattwerden. Es war ein Brot des Lebens, der Gemeinschaft, der Liebe. Hier stehen wir vor der ursprünglichsten Form der christlichen Utopie, die auch die Utopie des Reiches in seiner endgültigen Gestalt ist. Diese Utopie, in der Ursprung und Vollendung sich begegnen, ist der Horizont, der uns die Weite gibt, die uns eine kritische Würdigung eines jeden historischen Wirtschaftssystems zuläßt. Sie ist die Gerechtigkeit als *praktische Möglichkeitsbedingung* dafür, daß eine Eucharistie gefeiert werden kann, die wirklich rettet und erlöst.

VII. Der «Leib» des Märtyrers und der fetischistische Kult

Das Brot ist in seiner eigenen Vernichtung, im Verbrauchwerden, in seiner Negation Nahrung des Lebens. Der Tod des Brotes ist Quelle des Lebens für denjenigen, der es empfängt. Jesus selbst ist in diesem Sinn «Brot des Lebens»: «Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich

dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele» (Mt 20,28).

Dienen heißt hier dasselbe wie «Arbeiten» und «den Kult darbringen» (die griechischen Wörter «*diakonéo*», «*diakonia*» stehen öfters für die hebräischen Wörter «*abad*», «*abōdah*»). Der «Diener» (d. h. der «Diakon» und «Arbeiter») kämpft für Gott und bringt dadurch Gott seinen Kult dar. Das Arbeiten Christi in unserer Geschichte – seine historische Arbeit – bestand nicht nur darin, daß er als Handwerker in Nazareth handwerkliche Produkte herstellte (Häuser, Tische, Stühle, vgl. Mk 6,3), sondern vor allem, daß er seinen eigenen Körper zum «Produkt» machte, den er dem Vater anbot, damit die «Menge»¹⁶ zu einem Volk¹⁷ würde. Man kann das Leben nicht hingeben, ohne zu sterben. Jesus selbst ist das Leben (Joh 11,25) und das Brot (Joh 6,35). Als Leben und Brot gibt er sich selbst im Opfer hin: «Nehmt und eßt, das ist mein Leib» (Mt 26,26). Sein Leib, ja sein «Fleisch» als Märtyrer wird auf geschichtliche Weise zum Leib und Fleisch des «erwürgten Lammes». Jetzt wird alle Körperlichkeit, die Fleischlichkeit, die Existenz der Propheten mitten in der Geschichte, in den Klassengegensätzen zwischen Reich und Arm, in einer ganz bestimmten historischen Situation, im Wagnis, sich für die Unterdrückten einzusetzen, im Widerstand gegen die Herrschenden, ihre Armeen und Waffen..., jetzt wird das alles zum Fleisch des Erlösers, das auf dem Altar der Geschichte dargeboten wird: «Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere, auf jeder Seite einen, in der Mitte Jesus» (Joh 19,18). Sein gehängter Leib ist jetzt das «Brot» des Opfers für das *Leben* der Menge.

Der «Leib» des Armen stirbt, wenn das Brot ihm geraubt wird: Der Hunger folgt hier der Enteignung, dem Raub des in der Arbeit produzierten Brotes. Wer seinen eigenen (materiellen) Körper zwischen den Armen und den Reichen aufhängen läßt, wer sich gegen die Herrschenden zur Verteidigung der Beherrschten stellt, macht den eigenen Körper zum Objekt des brutalen, tödlichen Waltens der Herrschaft, der satanischen Gewalt des Fetisches, des Götzen. Der Fetsch lebt vom Blut des Armen: Das Leben des Götzen ist der Tod des Armen. Dem Fetsch das Leben zu entreißen, um Gerechtigkeit zu schaffen, heißt, den Fetsch zu töten. Aber bevor der Götze stirbt, tötet er. Er tötet den Märtyrer, denjenigen, der dem Armen von der Möglichkeit

Zeugnis ablegt, daß dieser selber das Brot seiner Arbeit verbraucht: denjenigen, der vom Reich als vom Festmahl der Gerechtigkeit redete und der für das Leben des Armen kämpft.

Das Leben des Armen ist das Brot. Dafür kämpfen, daß dieser Arme sein Brot bekommt, heißt, den eigenen «Leib» als Objekt der Gewalt der Sünde, der Herrschaft des Götzen darzubringen. Der Götze will das Leben des Sohnes, seinen Tod. Das Leben, das der Götze dem Sohn raubt, bringt dieser dem Vater dar, der nicht den Tod seines Sohnes will, der aber diesen Tod annimmt. Denn der Tod des Gerechten, des Armen, des Sohnes ist der Übergang vom Tod zum Leben, der Durchzug durch die Wüste von der Versklavung in Ägypten zum Land der Verheißung, Land dieser Erde und eschatologischem Land des Reiches, das schon dann in der Geschichte angefangen hat, wenn der Arme ißt, wenn er seinen Hunger sättigt.

Christus identifiziert sich mit dem materiellen Leib, mit der leidenden und bedürftigen Fleischlichkeit des Armen: «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Christus wird Brot der Geschichte und bringt seinen Leib für die Befreiung der Armen dar. Ähnliches gilt vom Bischof Antonio de Valdivieso im 16. Jahrhundert in Nicaragua oder von Erzbischof Romero im zwanzigsten Jahrhundert in San Salvador. Wie es Johannes Paul II. andeutete, wurde der Leib Romeros gemartert, «während er die Heilige Messe zelebrierte. Mit seinem Blut hat er seinen (priesterlichen) Dienst besiegelt.» Das Brot der Gerechtigkeit stärkte Bischof Romero, damit er sich mit dem Kampf des Volkes von El Salvador dafür identifizierte, daß der Arme die Frucht seiner Arbeit wiedergewinnt. Aber der Götze und seine Armeen raubten dem Leib des Propheten auf dieselbe Weise das Leben, wie sie zuvor dem Leib des Armen das Leben geraubt hatten, um ihm sein Brot zu nehmen.

Bischof Romero hatte das Recht, die Eucharistie zu feiern, denn sein eucharistisches Brot war ein wirtschaftliches Brot der Gerechtigkeit. Er hatte die Militärs und die christdemokratische Junta in seiner Predigt ermahnt, den armen Leib seines Volkes nicht mehr zu unterdrücken. Als Antwort töteten sie seinen Leib, den Leib eines Märtyrers. Wieder einmal erfüllte sich die Weissagung Jesu, der das Leben des Märtyrers mit der Liturgie in Zusammenhang gebracht hatte: «Ja, es kommt die Stunde, in der jeder, der euch tötet,

glaubt, Gott einen heiligen Dienst (*latreian*) zu leisten» (Joh 16,2).

Wer dem Leib des Märtyrers das Leben nimmt – und das ist auch derjenige, der zuvor durch Herrschaft und Raub dem Leib des Armen das Leben nahm –, der bringt dem Fetisch seinen Kult dar. Daher sagt Jesus in dem soeben zitierten Wort: «Sie glauben», das heißt: sie meinen, Gott einen Kult darzubringen, bringen ihn aber in Wirklichkeit dem Fetisch dar. Hier stoßen wir auf die grundsätzliche Frage: Welches ist das Kriterium, um den götzendienerischen und den eucharistischen Kult voneinander unterscheiden zu können?

VIII. Die «praktische Bedingung der Möglichkeit» des eucharistischen Kultes

Wenn eine Gruppe von Menschen sich um einen Priester sammelt, scheinen sie dasselbe Brot anzubieten. Und dennoch kann der eine dem Götzen seinen Kult darbringen, und so wird er beim Essen des Brotes «sein Verderben» essen, während der andere am Leben des geopfertem Lammes teilhat. Welches ist das Kriterium, das uns gestattet, die Rechtschaffenheit dessen, der opfert – die Bedeutung des Opfers *ex opere operantis* – zu erkennen?

Wir meinen, daß die Antwort hierauf nach all dem, was wir dargelegt haben, deutlich ist. Gott kann das Brot, das dem Armen genommen wurde, ein Brot der Ungerechtigkeit, nicht annehmen. Die Ungerechtigkeit, von der hier die Rede ist, ist nicht nur eine Ungerechtigkeit einer einzelnen Person, die individuelle Ungerechtigkeit einer Einzeltat, sondern sie ist auch eine strukturelle Ungerechtigkeit, die historische Sünde des Systems.

Bei dieser strukturellen Ungerechtigkeit stellt sich grundsätzlich die Frage: Kann man die den Armen, den unterdrückten Klassen, den ausgebeuteten Nationen gestohlene Frucht ihrer Arbeit als eucharistisches Brot darbringen? Kann man überhaupt noch die unbedingt notwendigen praktischen Voraussetzungen zur Darbringung des eucharistischen Brotes in einem System erfüllen, in dem der Arbeitende (es handelt sich nicht mehr um den Indio des *repartimiento* des 16. Jahrhunderts) systematisch und strukturell beraubt wird, indem er im Kapitalismus mit nur einem Teil seiner Arbeit entlohnt wird? Befleckt die strukturelle Sünde nicht jedes Brot, so daß man gar kein Brot der Gerechtigkeit mehr finden

kann, um es darzubringen? Wie könnten diejenigen noch Eucharistie feiern, die in den reichen Ländern von den Dividenden der multinationalen Konzerne leben (wie z. B. Nestlé, der Konzern, der in der Dritten Welt Propaganda macht, damit die armen Mütter ihren Babies nicht ihre eigene Milch, sondern das industriell hergestellte Milchpulver geben)?

Bartolomé entdeckte das alles: die Beziehungen zwischen der Arbeit, dem Leben, dem Produkt der Arbeit, der Opfergabe des Opfers, dem Armen, dem Raub der Frucht der Arbeit als Tod, der Darbietung der gestohlenen Frucht der Arbeit als Schlachtopfer des Sohnes im Angesicht seines Vaters. Er entdeckte, daß der Indio jener Arme war und daß er selber es war, der den Indio ausbeutete. Er wurde sich dessen bewußt, daß er als Priester in der Eucharistie ein Brot darbringen wollte, das den Armen im System des *repartimiento* gestohlen worden war. Er sah die Beziehung zwischen Eucharistie und Liturgie einerseits und Wirtschaft und einem ungerechten Verteilungs- und Tauschsystem andererseits...

Als Bartolomé das alles entdeckte, da konnte

er nicht mehr die Eucharistie feiern. Vielmehr befreite er am 15. August 1514 seine Indios und «entschied sich dazu, nach Kastilien zu gehen, um dem König, über das, was geschah, zu berichten, auf welchem Weg auch immer das möglich sein sollte, denn er hatte keinen einzigen Centavo, wußte auch nicht, wo er einen solchen herholen sollte. Er hatte nur eine Stute und konnte die für hundert Goldpesos verkaufen.»¹⁸

So fing sein Kampf für die Gerechtigkeit an, der die nächsten 52 Jahre seines Lebens füllen sollte, lange Jahre mit vielen Rückschlägen, mit Verleumdung und Verfolgung. Sicher ist, daß er dann auch wieder die Eucharistie feiern konnte, denn er hatte Brot, das den Armen nicht entrisen worden war. Er hatte das Brot der Gerechtigkeit, das Manna des Himmels, das Brot, das er in seinem Einsatz für die Rechte und Interessen der Armen, für die Entstehung gerechterer wirtschaftlicher und politischer Strukturen geknetet hatte. Er hatte das Brot, das die *unabdingbare, praktische Voraussetzung* für das Darbieten des eucharistischen Brotes, des Brotes des Lebens war.

¹ Vgl. E. Dussel, Christliche Kunst des Unterdrückten in Lateinamerika: CONCILIIUM 16 (1980/2) 106–113, dort 106; Der «ökonomische» Status der Eucharistie; E. Dussel, Puebla: Beziehungen zwischen christlicher Ethik und Wirtschaft: CONCILIIUM 16 (1980/12) 740–747. Für Bartolomé de las Casas vgl. das erste Kapitel des 1. Teiles der von der CEHILA (der Studienkommission für die Geschichte der Kirche in Lateinamerika) herausgegebenen *Historia general de la Iglesia en América Latina* (dieser Band erscheint 1982).

² Bartolomé de las Casas, *Obras escogidas de Fray Bartolomé de las Casas*. Bd. II (J. Perez de Tudela Bueso [Ed.], BAE 96, Ediciones Atlas, Madrid 1961) 356 ff.

³ AaO. 358.

⁴ Siehe das Stichwort «*ártos*»: ThWNT I 475–476 (Behm; aktual. Bibliographie: X/2 993).

⁵ Vgl. Thomas von Aquin, *In Ethic. Expos.* L. 1, lectio 1 (Marietti, Turin 1949) 3: «Ordo quem ratio considerando facti in rebus exterioribus constituit per rationem humanam, pertinet ad artes mechanicas.»

⁶ Vgl. «*érgon*»: ThWNT II 631–653 (Bertram; akt. Bibl.: X/2 1084–1085); «*país*» ThWNT V 636–712 (versch. Autoren). Wichtig ist «*latreúo*»: IV 58–68 (G. Bornkamm, wo gezeigt wird, daß die griechischen Worte *latreia* und *latreúo* den hebräischen *'abōdab* und *'abad* entsprechen (59, Zeile 45; 61, Zeilen 27–28).

⁷ Vgl. E. Dussel, Herrschaft – Befreiung. Ein veränderter theologischer Diskurs: CONCILIIUM 10 (1974/5) 396–407, dort den Abschnitt «Befreiende Praxis». Es ist aufschlußreich, daran zu erinnern, daß das Wort «*látris*», von dem auch das griechische Wort für Kult abgeleitet ist, «Lohn des Arbeiters» bedeutet: Feier des Kultes heißt dem Arbeiter seinen Lohn zu zahlen (vgl. ThWNT IV 59).

⁸ Vgl. «*záo, zoé*»: ThWNT II 834–974; «*thánatos*»: ebd. III 7–21 (beide Stichwörter aus der Hand von R. Bultmann; akt. Bibl.: X/2 1094–1095). Das Leben (hebr.: *hajjim*) ist das höchste Gut (vgl. Spr 3,16; Mk 8,36).

⁹ Der Ausdruck «Brot des Himmels» (*ártos ek tou oranou*) in Joh 6,31 verweist auf Ex 16,4; Neh 9,15; Weish 16,20 usw. Vgl. dazu Dict. de la Bible VI (1960) 965–976.

¹⁰ «Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf» (Lk 14,15): Das Reich wird mit der Erfahrung des Essens und Gesättigtwerdens, mit dem Satt- und Zufriedensein in Zusammenhang gebracht.

¹¹ Oft verwechselt man «geistig» (*pneumatikós*, vgl. «*pneúma*»: ThWNT VI 330–453, versch. Autoren) mit einem rein «mentalen» Phänomen, etwa mit «Absicht, Intention». Hier wird «geistig» als die selbstverständliche Qualität eines Vermögens des Menschen (seiner aktuell tätigen Vernunft) betrachtet. Schließlich wird die *intentio*, die Absicht, Richtung des Handelns, dem Heiligen Geist gleichgestellt. Hier muß man *psychikós*, das, was sich auf die Seele bezieht oder überhaupt menschlich ist, von dem, was *pneumatikós* ist, was vom Heiligen Geist kommt, abzugrenzen wissen. So wird ein Text mit wie Mt 5,3 von dem spanischen Übersetzer Juan Mateos richtig übersetzt als: «Selig, die sich dafür entscheiden (que eligen), arm zu sein», nicht etwa wie es viele Übersetzungen tun: «Selig die Armen im Geiste».

¹² Vgl. hiermit das, was ich über die «soziale Sünde» geschrieben habe: E. Dussel, Puebla (s. Anm. 1) 742–743.

¹³ Vgl. E. Dussel, Herrschaft – Befreiung (s. Anm. 7). Dort habe ich über den Armen als «Epiphanie» Gottes geschrieben. Der Arme ist aber auch die Epiphanie des Kultes: Dem Armen dienen heißt: Gott dienen; dem Armen Brot zum Essen zu geben bedeutet, Gott dieses Brot darzu-

bringen. Gott offenbart sich *durch* den Armen, und wir bringen ihm auch wieder *durch* den Armen unseren Kult dar. Es handelt sich hier um einen «praktischen Kreis» von Offenbarung und Kult.

¹⁴ Nachher soll der Heilige gesagt haben: «Ich kann nicht an einem Tisch essen, wo das Brot, das man dort ißt, mit dem Blut der Niedrigen und Unterdrückten geknetet wurde.» S. dafür: E. Vidal de Battini, *Leyendas de San Francisco Solano: Selecciones folklóricas Codex*, Bd. V (Buenos Aires 1965) 78.

¹⁵ Vgl. das Schema bei E. Dussel, *Christliche Kunst* (s. Anm. 1) 106.

¹⁶ Vgl. «*óchlos*»: ThWNT V 582–589 (Meyer-Katz; akt. Bibl.: X/2 1208). Es handelt sich hier um das Thema des *'am haares*, der «Masse» (vgl. Mk 3,20; Lk 5,1; Mt 13,2; Apg 7,9 usw.): die unorganisierte Masse, die ohne Organisation, ohne Ziel, ohne Bewußtsein, ohne Erinnerung an eine eigene Geschichte und ohne Gedächtnis ist.

¹⁷ Vgl. «*laós*»: ThWNT IV 29–57 (Strathmann). Das Wort *'am* erscheint über 2000 Mal im hebräischen Text der Schrift, das Wort *gōj* dagegen nur 40 und *l'om* nur elfmal. Der Begriff «Volk» verweist im biblischen Sinn auf eine Gemeinschaft, in der es Einheit gibt und die in einem Bundesverhältnis mit Gott steht, die eine Bestimmung hat, in der es Hoffnung gibt. Es handelt sich bei «*laós*» also um eine positive Kategorie, so wie es auch der rabbinische Ausdruck «heiliges Volk» (*'am qadosch*) war.

¹⁸ Bartolomé de las Casas, *Obras II* (s. Anm. 2) 359.

Aus dem Spanischen übersetzt von Karel Hermans

1934 in Mendoza, Argentinien, geboren. Doktor der Philosophie und Geschichtswissenschaft, Lizentiat der Theologie. Professor für Ethik an der Universidad Autónoma de México und der Kirchengeschichte am Instituto Teológico de Estudios Superiores in Mexiko. Präsident der Studienkommission für die Geschichte der Kirche in Lateinamerika (CEHILA). Gründungsmitglied der Ökumenischen Vereinigung von Theologen in der Dritten Welt (EATWOT). Wichtigste neuere Veröffentlichungen u.a.: *Desintegración de la Cristiandad y liberación* (Sígueme, Salamanca 1978); *Filosofía de la liberación* (USTA, Bogotá 1980); *Filosofía ética latinoamericana*, Bd. 1–3 (Edicol, Mexiko 1977); Bd. 4–5 (USTA, Bogotá 1980); *Religión* (Edicol, Mexiko 1977); *Ethics and Theology of Liberation* (Orbis Books, New York 1978); *Los obispos latinoamericanos y la liberación de los pobres (1504–1620)* (CRT, Mexiko 1979); *History of the Church in Latin America (1492–1980)* (Eerdmans, Grand Rapids 1981); *De Medellín a Puebla (1968–1979)* (CEE, Mexiko 1979); *Papers for Liberation Theology* (MACC, San Antonio 1981); *Einleitung zur «Historia General de la Iglesia en América Latina», Bd. I* (Sígueme, Salamanca 1982; Orbis Books, New York 1982; *Vozes, Petrópolis* 1982). Anschrift: Celaya 21–402, México 11 D.F., Mexiko.

Andere Formen der Feier

Josep Camps

Alternative Feiern für den Sonntag

Die theologische und liturgische Erneuerung, die sich in den letzten Jahrzehnten um den Ritus der Eucharistie vollzogen hat, ist leider nicht mit einem entsprechenden Neubedenken des Ortes der Eucharistiefeier selbst innerhalb der gesamten Aktivitäten der christlichen Gemeinde einhergegangen. Es stimmt, daß die Verteilung und Häufigkeit der *Messen* in Raum und Zeit sich in dieser Phase ebenfalls fortentwickelt hat, im allgemeinen jedoch in einer spontanen, nicht immer schlüssigen und bisweilen recht irrationalen

Weise. Die rapide Zunahme der Eucharistiefeiern (Abend-, Vorabendmessen, in Gruppen und kleinen Gemeinschaften gefeierte Messen) hat ein eigentümliches Gefüge von Gottesdiensten, Andachten und Frömmigkeitsübungen hinweggefegt und praktisch zum Verschwinden gebracht, das unsere einzigartige Volksreligiosität ausmachte. Muß dies so sein?

Die vorliegenden Aufzeichnungen beschränken sich auf den *Sonntag*, den eigentlichen Tag der eucharistischen Versammlung, der jedoch zumindest an vielen Orten bereits ausschließlich von ihr in Anspruch genommen wird. Seelsorger und Gläubige fragen sich, ob die Eucharistie wirklich die einzige Form sein soll, den Sonntag zu feiern, ob sie für alle Gruppen und Versammlungen geeignet ist und ob der Sonntag selbst – diese traditionelle und gesellschaftliche Einrichtung – nicht ein eigenes Wesen und einen eigenen Charakter hat, die nicht auf die Eucharistie beschränkte Formen des Feierns nahelegen. Zu einer befriedigenden Lösung dieser Fragen tragen Antworten im Stile einer theologischen Ma-